

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Tolstoj, Lew  
**Krieg im Kaukasus**

Die kaukasische Prosa  
Neu übersetzt und umfassend kommentiert von Rosemarie Tietze Mit Abbildungen

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42836-8

SV



LEW  
TOLSTOI  
**KRIEG IM  
KAUKASUS**

Die kaukasische Prosa,  
neu übersetzt und kommentiert  
von Rosemarie Tietze

SUHRKAMP

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Buch wurde vom Deutschen Literaturfonds e.V. gefördert.

Erste Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

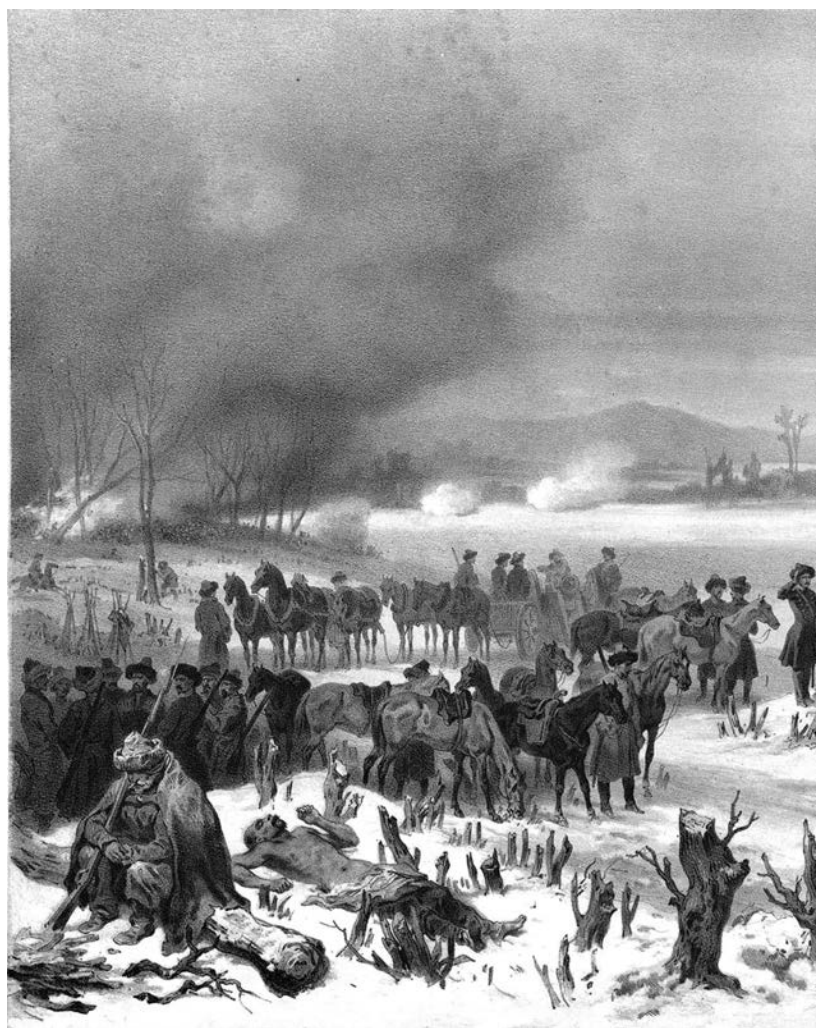
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42836-8

# KRIEG IM KAUKASUS









# DER ÜBERFALL

*Bericht eines Volonteurs*

## 1

Am zwölften Juli trat Hauptmann Chlopow in Uniform, mit Schulterstücken und Schaschka – so hatte ich ihn seit meiner Ankunft im Kaukasus noch nie erlebt –, durch die niedrige Tür meiner Erdhütte.

»Ich komme gerade vom Obersten«, sagte er auf den fragenden Blick, mit dem ich ihn empfing. »Morgen rückt unser Bataillon aus.«

»Wohin?« fragte ich.

»Nach N. N. Dort werden Truppen zusammengezogen.«

»Und von dort gibt es bestimmt eine Truppenbewegung?«

»Anzunehmen.«

»Doch wohin? Was meinen Sie?«

»Was ich meine? Ich sage Ihnen, was ich weiß. Gestern Nacht kam vom General ein Tatar angesprengt und brachte den Befehl, das Bataillon habe auszurücken und für zwei Tage Zwieback mitzunehmen. Doch wohin, weshalb, ob für lange – das, Verehrtester, fragt man nicht. Der Befehl lautet: Aufbruch, das genügt.«

»Allerdings, wenn Zwieback nur für zwei Tage mitgenommen wird, dürften auch die Truppen nicht länger gebraucht werden.«

»Na ja, das heißt noch gar nichts ...«

»Aber wie denn das?« fragte ich erstaunt.

»Aber so ist das! Als wir gen Dargo zogen, nahmen wir Zwieback für eine Woche mit, blieben jedoch fast einen Monat!«

Ich schwieg eine Weile, fragte dann: »Werde ich wohl mit Ihnen ziehen können?«

»Können schon, doch mein Rat wäre, besser nicht mitzuziehen. Warum sollten Sie das Risiko eingehen?«

»Also nein, erlauben Sie, dass ich nicht auf Ihren Rat höre. Einen ganzen Monat bin ich schon hier, nur um eine Gelegenheit abzapfen und ein Gefecht zu sehen – und Sie wollen, dass ich sie nicht nutze.«

»Bitte schön, ziehen Sie mit. Nur, blieben Sie nicht doch besser hier? Sie würden uns erwarten, gingen auf die Jagd, während wir, Gott befohlen, loszögen. Wäre doch famos!« sagte er in solch überzeugendem Tonfall, dass es mir im ersten Augenblick tatsächlich vorkam, als wäre es famos; dennoch sagte ich entschieden, ich bliebe unter gar keinen Umständen.

»Was brächte es Ihnen schon?« Der Hauptmann drang weiter in mich. »Möchten Sie erfahren, was für Schlachten es gibt? Dann lesen Sie die ›Beschreibung des Krieges‹ von Michailowski-Danilewski, ein vortreffliches Buch. Dort ist alles genau beschrieben, wo welches Korps stand und wie Schlachten ablaufen.«

»Im Gegenteil, gerade das interessiert mich nicht«, erwiderte ich.

»Ja, was dann? Sie möchten wohl einfach zuschauen, wie Menschen getötet werden? Achtzehnzweiunddreißig war auch einer hier, der nicht diente, ein Spanier, glaube ich. Zweimal zog er mit uns hinaus, so eine dunkelblaue Pelegrine trug er ... abgeknallt haben sie den Helden. Hier, Verehrtester, ist keiner zu beeindrucken.«

Wie peinlich es mir auch war, dass der Hauptmann meine Absicht so übel auslegte, dennoch versuchte ich nicht, ihn von seiner Meinung abzubringen.

»Und, war er tapfer?« fragte ich.

»Weiß der Herrgott, immer ritt er vorneweg. Wo ein Geplänkel stattfand, war auch er.«

»Folglich war er tapfer«, sagte ich.

»Nein, tapfer heißt das nicht, wenn einer sich einmischt, wo es ihn nichts angeht.«

»Was nennen Sie denn tapfer?«

»Tapfer? Tapfer?« wiederholte der Hauptmann mit der Miene eines Menschen, dem sich eine solche Frage zum erstenmal stellt. Nach einigem Nachdenken sagte er: »*Tapfer ist derjenige, der sich verhält, wie es zu sein hat.*«

Mir fiel ein, dass Plato Tapferkeit bestimmt als *das Wissen darum, was man fürchten muss und was man nicht zu fürchten braucht*, und trotz des allgemeinen und unklaren Ausdrucks in der Bestimmung des Hauptmanns dachte ich mir, der Grundgedanke der beiden sei gar nicht so unterschiedlich, wie es den Anschein haben mochte, und die Bestimmung des Hauptmanns sei sogar treffender als die Bestimmung des griechischen Philosophen, denn wenn er sich ebenso ausdrücken könnte wie Plato, hätte er gewiss gesagt, tapfer sei derjenige, der sich nur vor dem fürchtet, *was man zu fürchten hat*, und nicht vor dem, *was man nicht zu fürchten braucht*.

Ich wollte dem Hauptmann meinen Gedanken erläutern.

»Ja«, sagte ich, »mir scheint, dass in jeder Gefahr eine Wahl liegt, und eine Wahl, die beispielsweise unter Einfluss des Pflichtgefühls getroffen wird, ist Tapferkeit, eine Wahl dagegen, die unter Einfluss eines niedrigen Gefühls getroffen wird, ist Feigheit. Deshalb kann man einen Men-

schen, der aus Eitelkeit oder Neugier oder Habsucht sein Leben aufs Spiel setzt, keinesfalls tapfer nennen, und umgekehrt kann man einen Menschen, der unter Einfluss ehrlichen Verantwortungsgefühls für die Familie oder schlicht aus Überzeugung sich einer Gefahr verweigert, keinesfalls einen Feigling nennen.«

Der Hauptmann sah mich mit einem seltsamen Gesichtsausdruck an, während ich sprach.

»Also, das vermag ich Ihnen nicht auseinanderzusetzen«, sagte er und stopfte sich dabei die Pfeife, »aber es gibt bei uns einen Junker, der philosophiert gern. Reden Sie mal mit ihm. Er schreibt auch Gedichte.«

Ich hatte den Hauptmann erst im Kaukasus kennengelernt, doch schon in Russland von ihm gewusst. Seine Mutter Marja Iwanowna Chlopowa, Besitzerin eines kleinen Landguts, wohnt zwei Werst von meinem Gut entfernt. Vor meiner Abreise in den Kaukasus war ich bei ihr; die alte Dame freute sich sehr, dass ich ihren lieben Paschenka (wie sie den grauhaarigen alten Hauptmann nannte) sehen würde und dass ich, als lebende Zeitung, ihm von ihrem Leben und Treiben berichten und ein Päckchen mitbringen könnte. Zuerst setzte mir Marja Iwanowna eine famose Pirogge und Geräuchertes vor, dann ging sie in ihr Schlafzimmer und kehrte von dort mit einem ziemlich großen schwarzen Amulettbeutel zurück, an den ein ebensolches Seidenband genäht war.

»Das ist unser Mütterchen, die Fürsprecherin vom Brennenden Dornbusch«, sagte sie, schlug das Kreuz, küsste die Darstellung der Gottesmutter und legte sie in meine Hände. »Seien Sie so gütig, Verehrtester, überbringen Sie ihm das. Schauen Sie, wie er aufbrach in diesen Kaukasus, hab ich einen Bittgottesdienst abhalten lassen und gelobt, wenn er heil und unversehrt bleibt, geb ich dieses Bildchen der

Gottesmutter in Auftrag. Achtzehn Jahre ist sie nun schon unsere Fürsprecherin und sind die heiligen Schutzpatrone ihm gnädig! Kein einziges Mal war er verwundet, dabei, an was für Schlachten er anscheinend beteiligt war! Wie mir Michailo, der mit ihm dort war, erzählt hat, also, da sträuben sich einem die Haare, Sie stellen sich das nicht vor! Was ich weiß über ihn, weiß ich ja alles nur von anderen, über seine Feldzüge schreibt er mir nichts, mein Herzblättchen, fürchtet mich zu ängstigen.«

(Erst im Kaukasus erfuhr ich, und nicht vom Hauptmann, dass er viermal schwer verwundet gewesen war und, versteht sich, sowohl von den Verwundungen wie auch von den Feldzügen seiner Mutter nichts geschrieben hatte.)

»Jetzt soll er dieses heilige Bild an sich tragen«, fuhr sie fort, »damit segne ich ihn. Die hochheilige Fürsprecherin wird ihn beschützen! Besonders in den Schlachten, dass er es ja immer an sich hat. Sagt ihm das, Verehrtester: Deine Mutter hat es dich geheißen.«

Ich versprach, den Auftrag gewissenhaft auszuführen.

»Sie werden ihn lieb gewinnen, meinen Paschenka, das weiß ich«, fuhr die Alte fort, »er ist ja so famos! Stellen Sie sich vor, es vergeht kein Jahr, dass er mir nicht Geld schickt, und der Annuschka, meiner Tochter, hilft er auch sehr viel, und alles aus dem einen Gehalt! Wahrhaft, mein Leben lang danke ich Gott«, schloss sie mit Tränen in den Augen, »dass er mir ein solches Kind geschenkt hat.«

»Schreibt er Ihnen oft?« fragte ich.

»Selten, Verehrtester, so einmal im Jahr, und nur mit dem Geld, da fügt er ein Wörtlein hinzu, mal auch nicht. Falls ich, sagt er, Euch nicht schreibe, Mamenka, heißt das, ich bin gesund und munter, und wenn, Gott behüte, etwas passiert, so wird auch ohne mich geschrieben.«

Als ich dem Hauptmann das Geschenk der Mutter aus-

händigte (es war in meinem Quartier), bat er um ein Stück Packpapier, wickelte es sorgfältig ein und verwahrte es. Ich berichtete ihm viele Einzelheiten aus dem Leben seiner Mutter; der Hauptmann schwieg. Als ich endete, trat er in die Zimmerecke und stopfte nun doch sehr lange seine Pfeife.

»Ja, ein famoses altes Frauchen«, sagte er von dort mit leicht belegter Stimme. »Ob Gott es wohl fügt, dass wir uns wiedersehen.«

In diesen schlichten Worten kam sehr viel Liebe und Traurigkeit zum Ausdruck.

»Wieso leisten Sie hier Dienst?« fragte ich.

»Dienst muss sein«, antwortete er voll Überzeugung. »Und ein doppeltes Gehalt bedeutet für unsereinen, wenn man arm ist, sehr viel.«

Der Hauptmann lebte sparsam; er spielte nicht Karten, zechte selten und rauchte schlichten Tabak, den er, unerfindlich weshalb, nicht Knaster nannte, sondern *Eigenbau-tabak*. Schon vorher hatte der Hauptmann mir gefallen; er hatte eines jener schlichten, ruhigen russischen Gesichter, denen man gerne und leicht in die Augen blickt; nach diesem Gespräch jedoch empfand ich für ihn wahrhafte Achtung.

## 2

Um vier Uhr früh holte der Hauptmann mich am nächsten Tag ab. Er trug einen alten, abgeschabten Überrock ohne Schulterstücke, weite lesgische Hosen, eine weiße Papacha aus plattgedrücktem, vergilbtem Schaffell, und über der Schulter hing ihm eine unansehnliche asiatische Schaschka. Das fahlweiße Rösslein, auf dem er ritt, lief mit hängen-

dem Kopf, in trippelndem Passgang, und schwenkte unablässig den schütterten Schweif. Wiewohl die Gestalt des guten Hauptmanns nicht nur wenig Kämpferisches hatte, sondern auch wenig Schönes, drückte sie gegenüber allem, was sie umgab, soviel Gleichgültigkeit aus, dass sie unwillkürlich Achtung einflößte.

Ich ließ ihn keinen Augenblick warten, sprang sogleich aufs Pferd, und zusammen ritten wir zum Festungstor hinaus.

Das Bataillon war uns gewiss schon zweihundert Saschen voraus und erschien als schwankende, kompakte schwarze Masse. Dass es Fußtruppen waren, konnte man nur deshalb erahnen, weil, zahllosen langen Nadeln gleich, die Bajonette zu sehen waren und bisweilen Töne eines Soldatenlieds ans Ohr schlugen, Trommelklänge und der wunderschöne Tenor des Diskantsängers aus der sechsten Kompanie, der mich schon in der Festung mehrfach begeistert hatte. Der Weg führte mitten durch eine tiefe und breite Talsenke, am Ufer eines kleinen Flüsschens entlang, das zu dieser Zeit *tollte*, das heißt, über die Ufer getreten war. Eine Schar Wildtauben tummelte sich dort, sie setzten sich bald auf die Ufersteine, bald sausten sie in Kehren und raschen Kreisen durch die Luft und flogen außer Sichtweite. Die Sonne war noch nicht sichtbar, doch an der rechten Seite der Senke war der Kamm nun beschienen. Das graue und weißliche Gestein, das gelbgrüne Moos, das darauf wuchs, und die dunkelgrünen, taubedeckten Sträucher von Stechdorn, Kornelkirsche und Korkrüster zeichneten sich mit äußerster Klarheit und Schärfe im durchsichtigen, goldschimmernden Licht des Sonnenaufgangs ab; dafür bedeckte die andere Seite und die Talsenke dichter Nebel, der in rauchgrauen, ungleichmäßigen Schwaden auf und ab wogte, und hier war es feucht, finster und herrschte ein schwer fass-



bares Farbgemisch aus Blasslila, fast Schwarz, Dunkelgrün und Weiß. Am dunklen Azurblau des Horizonts unmittelbar vor uns waren mit bestechender Klarheit die reinweißen, milchigen Massen der Schneeberge mit ihren bizarren, doch bis in die kleinsten Einzelheiten fein gezeichneten Schatten und Umrissen zu sehen. Grillen, Libellen und Tausende anderer Insekten waren im hohen Gras erwacht und erfüllten die Luft mit ihrem klaren, ununterbrochenen Gezirpe; es schien, als ob eine Unzahl winzig kleiner Glöckchen unmittelbar in den Ohren läutete. In der Luft roch es nach Wasser, Gras und Nebel, kurzum, es roch nach einem frühen, wunderschönen Sommermorgen. Der Hauptmann schlug Feuer und zündete sich die Pfeife an; der Geruch seines *Eigenbautabaks* und des Zunders kam mir ungewöhnlich angenehm vor.

Wir ritten seitlich des Wegs, um die Fußtruppen rascher einzuholen. Der Hauptmann wirkte nachdenklicher als sonst, nahm das dagestanische Pfeifchen nicht aus dem Mund und trieb bei jedem Schritt mit den Fersen sein Rösslein an, das von einer Seite zur anderen schwankte und im hohen, nassen Gras eine kaum sichtbare dunkelgrüne Spur hinterließ. Mit *Gögöcker* und jenem Flügelrauschen, das den Jäger unwillkürlich zusammenzucken lässt, stob unter seinen Beinen ein Fasan hervor und stieg langsam auf. Der Hauptmann schenkte ihm nicht die mindeste Beachtung.

Wir hatten das Bataillon schon fast eingeholt, da hörten wir hinter uns ein Pferd galoppieren, und im gleichen Augenblick sprengte ein bildhübscher und blutjunger Reiter in Offiziersrock und hoher weißer Papacha an uns vorüber. Als er uns passierte, lächelte er, nickte dem Hauptmann zu und schwang die Peitsche. Ich bemerkte nur noch, dass er irgendwie besonders anmutig im Sattel saß und die Zügel hielt und dass er wunderschöne schwarze

Augen, ein feines Näschen und ein kaum gesprossenes Schnurrbärtchen hatte. Besonders gefiel mir an ihm, dass er unwillkürlich lächelte, als er merkte, wie wir uns an ihm ergötzen. Schon aus diesem Lächeln konnte man schließen, dass er noch sehr jung war.

»Wohin bloß so eilig?« murmelte der Hauptmann mit unzufriedener Miene, ohne den Tschibuk aus dem Mund zu nehmen.

»Wer ist das?« fragte ich ihn.

»Fähnrich Alanin, Subalternoffizier in meiner Kompanie. Traf erst vergangenen Monat aus dem Kadettenkorps ein.«

»Bestimmt zieht er zum erstenmal ins Gefecht?« sagte ich.

»Drum ist er auch so fidel!« erwiderte der Hauptmann und wiegte nachdenklich den Kopf. »Die Jugend!«

»Warum sollte er sich nicht freuen? Ich verstehe, für einen jungen Offizier muss das sehr interessant sein.«

Der Hauptmann schwieg gewiss zwei Minuten.

»Darum sage ich ja: die Jugend!« fuhr er mit Bassstimme fort. »Was freut er sich, ohne etwas gesehen zu haben! Rückt man oft aus, freut man sich nicht mehr. Von uns sind, mal angenommen, jetzt zwanzig Offiziere dabei, irgendeiner wird getötet oder verwundet werden, das bestimmt. Heute ich, morgen er, übermorgen ein Dritter – worüber sich also freuen?«

### 3

Kaum war die helle Sonne hinterm Berg vorgekommen und beschien das Tal, durch das wir zogen, lösten die wogenden Nebelschwaden sich auf, und es wurde heiß. Die

Soldaten marschierten, Gewehre und Schultersäcke umgehängt, langsam den staubigen Weg entlang; aus ihren Reihen waren bisweilen kleinrussische Gesprächsfetzen und Lachen zu hören. Einige alte Soldaten in weißen Drillichröcken, größtenteils Unteroffiziere, gingen, Pfeife rauchend, seitlich des Wegs und unterhielten sich bedächtig. Von Dreigespannen gezogene, hochbeladene Bagagewagen bewegten sich schrittweise vorwärts und wirbelten den dichten, schwerfälligen Staub auf. Die Offiziere ritten voraus; manche »dschigitierten«, wie das im Kaukasus genannt wird, das heißt, mit Peitschenhieben zwangen sie das Pferd zu Sprüngen, vier vielleicht, und hielten dann jäh, indem sie dem Pferd den Kopf zurückrissen; andere lauschten den Sängern, die trotz der Hitze und Schwüle unermüdlich ein Lied nach dem anderen anstimmten.

Hundert Taschen vor den Fußtruppen ritt auf einem großen Schimmel, neben berittenen Tataren, ein hochgewachsener, gutaussehender, asiatisch gekleideter Offizier, im Regiment bekannt für verwegene Tapferkeit und als jemand, *der jedem, ganz gleich wem, die Wahrheit ins Gesicht schleudert*. Er trug einen schwarzen, betressten Beschmet, ebensolche Strümpflinge, neue, straff den Fuß umspannende Tschuwjaken mit Besatz, eine hellbraune Tscherkesska und eine hohe, in den Nacken geschobene Papacha. Auf Brust und Rücken lagen silberne Borten, an denen das Pulverhorn festgemacht war sowie hinten eine Pistole; eine andere Pistole und ein Dolch in silberner Scheide hingen am Gürtel. Darüber hinaus war er mit einer Schaschka in betresster roter Saffianscheide umgürtet, und über der Schulter hing ein Gewehr in schwarzem Futteral. An seiner Kleidung, der Sattelhaltung, seinem Gebaren und überhaupt an allen Bewegungen war zu erkennen, dass er einem Tataren zu gleichen suchte. Er sagte sogar etwas in einer mir unbe-

kannten Sprache zu den Tataren, die mit ihm ritten; doch aufgrund der befremdeten, spöttischen Blicke, die letztere einander zuwarfen, kam es mir vor, als verstünden sie ihn nicht. Unter unseren jungen Offizieren war er einer der draufgängerischen Dschigiten, die sich an Marlinski und Lermontow herangebildet hatten. Diese Männer schauten auf den Kaukasus einzig und allein durch das Prisma der »Helden unserer Zeit«, der Mullah Nurs u.dgl., und in all ihrem Tun ließen sie sich nicht von ihren eigenen Neigungen leiten, sondern vom Beispiel dieser Vorbilder.

Der Leutnant zum Beispiel war vielleicht gern in Gesellschaft ehrbarer Frauen und bedeutender Männer – von Generalen, Obersten, Adjutanten –, ich bin mir sogar sicher, dass er sehr gern in solcher Gesellschaft war, denn er war in höchstem Maße ruhsüchtig; allerdings hielt er es für seine unbedingte Pflicht, sich allen bedeutenden Männern von seiner flegelhaften Seite zu zeigen, auch wenn er sie durchaus maßvoll anflegete; und sobald in der Festung eine Dame auftauchte, hielt er es für seine Pflicht, mit seinen Kumpanen an ihren Fenstern vorbeizustolzieren, angetan nur mit rotem Hemd und Tschuwjaken an den bloßen Füßen, und so laut wie möglich zu schreien und zu fluchen – all das weniger aus dem Wunsch, die Dame zu beleidigen, als vielmehr um zu zeigen, was für wunderschöne weiße Beine er hat und wie man sich in ihn verlieben könne, wollte er das nur selbst. Oft ging er auch mit zwei, drei befriedeten Tataren nachts in die Berge und legte sich an Wegen auf die Lauer, um vorbeireitende, nicht befriedete Tataren abzufassen und zu töten, und obgleich ihm sein Herz häufig sagte, verwegen sei daran gar nichts, hielt er sich für verpflichtet, Menschen leiden zu lassen, von denen er sich quasi enttäuscht sah und die er quasi verachtete und hasste. Zwei Dinge legte er niemals

ab: das riesige Heiligenbild, das er am Hals, und den Dolch, den er über dem Hemd trug, mit ihm ging er sogar schlafen. Er glaubte aufrichtig, dass er Feinde habe. Sich einzureden, er müsse sich an jemandem rächen und eine Beleidigung mit Blut abwaschen, bereitete ihm größten Genuss. Er war überzeugt, Hass, Rachegelüste und Verachtung für das Menschengeschlecht seien die allerhöchsten poetischen Gefühle. Seine Geliebte – eine Tscherkessin, versteht sich, ihr bin ich später ein paarmal begegnet – sagte allerdings, er sei der allergutmütigste und sanfteste Mensch gewesen, jeden Abend habe er seine trübsinnigen Aufzeichnungen weitergeführt, auf liniertem Papier abgerechnet und auf Knien zu Gott gebetet. Und wieviel musste er durchmachen, um wenigstens vor sich selbst als der dazustehen, der er sein wollte, denn seine Kameraden und die Soldaten konnten ihn nicht so sehen, wie er das gerne gehabt hätte. Bei einer nächtlichen Wegelagerung mit seinen Kumpanen kam es dazu, dass er einen nicht befriedeten Tschetschenen mit einer Kugel am Bein verwundete und ihn gefangen nahm. Dieser Tschetschene lebte danach sieben Wochen bei dem Leutnant, und der Leutnant pflegte ihn, sorgte für ihn wie für einen nahen Freund, und als er ihn gesundgepflegt hatte, entließ er ihn mit Geschenken. Später einmal, als der Leutnant während einer Expedition mit der Schützenkette den Rückzug deckte und den Feind beschoss, hörte er, wie unter den Feinden ihn jemand beim Namen rief, und sein verletzter Kunak kam vorgeritten und forderte den Leutnant durch Zeichen auf, dasselbe zu tun. Der Leutnant ritt zu seinem Kunak und drückte ihm die Hand. Die Gebirgler standen in einiger Entfernung und schossen nicht; doch sobald der Leutnant sein Pferd gewendet hatte, gaben einige auf ihn Schüsse ab, und eine Kugel streifte ihn unterhalb des Rückens. Ein